Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 187 (2021)

Heft: 8

Artikel: Napoleon ein globaler Visionär? [Teil 2]

Autor: Fuhrer, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Napoleon ein globaler Visionär?

Der Karikaturist Iwan Iwanowitsch 1813 gibt die Antwort mit seinen Mitteln. In den Seifenblasen stehen die Namen der eroberten Länder; sie haben sich als ein Hirngespinst erwiesen. Auch das Rom über dem Sohn in Generalsuniform ist keine bleibende Wirklichkeit. Die Schale mit dem Seifenwasser ist umgekippt; es sind keine neuen Visionen mehr möglich; das Spiel ist aus.

Hans Rudolf Fuhrer

Greifen wir noch einmal den bereits im ersten Teil dieser Serie (ASMZ 07/2021) zitierten Schlüsselsatz auf: «Ich habe mich zum Kaiser gemacht, weil ich mich fähig fühlte, gut zu regieren und grosse Dinge zu vollbringen. Ich habe die Weltherrschaft gewollt, und um sie mir zu sichern, bedurfte ich einer unbegrenzten Macht.»

Damit wäre eigentlich der Beweis, dass Napoleon globale Visionen hatte, bereits erbracht, wenn die Worte nicht erst auf St. Helena gesprochen worden wären. Es ist somit höchste Vorsicht geboten, auch wenn sich schon früher vergleichbare Aussagen finden lassen. Zum bayrischen General Wrede sagte Napoleon einmal vor dem Russlandfeldzug 1812: «Noch drei Jahre und ich bin Herrscher des Universums.» Über Moskau ziehe er an den Ganges, um das britische Weltreich zu zerstören. Sieburg schreibt: «Während der Vorbereitungen für seinen Zug nach Moskau vertraut er sich Narbonne an: «Schliesslich ist dieser lange Weg der Weg nach Indien. Ich habe mir seit Akkon gesagt, dass Alexander von eben soweit hergekommen war, um den Ganges zu erreichen.» Und ein anderes Mal: «Nach Moskau gibt es nur noch China.» Das tönt nach einer globalen Strategie, mindestens für dieses Jahr. 130 Jahre später entwickelte ein anderer – auch einer, der von ganz unten kam – vergleichbare Welteroberungspläne gegen das britische Weltreich.

Halten wir vorerst fest: Der Kampf um die Weltmacht ist für Napoleon ein Kampf gegen Grossbritannien. Ein Kampf gegen Grossbritannien ist ein Kampf gegen eine Seemacht. Das wird bei einer ausschliesslich europäischen Sichtweise ungenügend berücksichtigt. Dieser These gehen wir nun schrittweise nach.

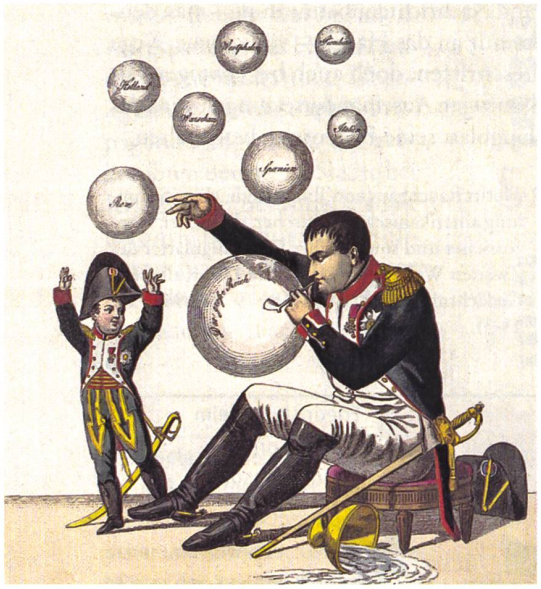
Braucht Frankreich Kolonien?

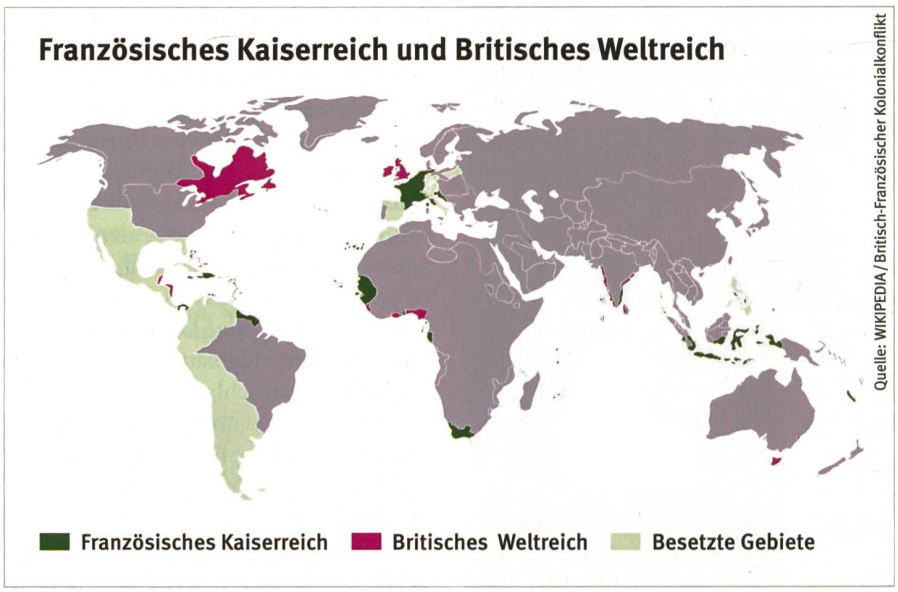
Die globale Auseinandersetzung mit Grossbritannien um die Weltmacht hat Napoleon von der französischen Geschichte oder spätestens von den Bourbonen geerbt. Auch die wichtigsten politischen Denker des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, welche Heinz Gollwitzer in seiner «Geschichte des weltpolitischen Denkens» zu Wort kommen lässt, sind in dieser englisch-französischen Weltrivalität gefangen.

Wir wählen zwei Beispiele mit unterschiedlicher Schlussfolgerung aus:

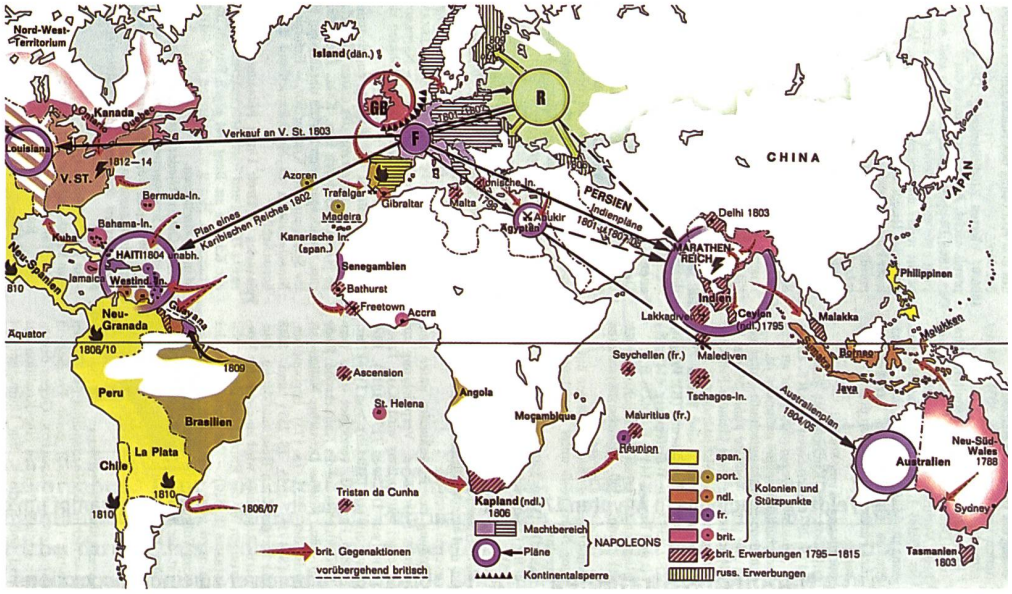
1. Guillaume Thomas François Raynal (1713–1796), Jesuit und erfolgreicher Autor der revolutionär-aufklärerischen Schule mit seinem Hauptwerk «Histoire philosophique et politique». Raynal forderte eine gezielte Aufrüstung Frankreichs zur See, als unabdingbare Voraussetzung zur Weltmacht. Frankreich könne dieses Ziel nicht erreichen, «bis es auf dem Ozean eine Fahne flattern sieht, die nicht vor derjenigen Grossbritanniens zittert». Ein Weltgleichgewichtssystem und nicht nur ein europäisches Gleichgewicht sei eine Forderung der Zeit und der Zukunft. Grossbritannien masse sich eine maritime Universalmonarchie an. Eine machtpolitische Balance lasse sich nie durch Verträge sichern; nur Macht allein garantiere Friede und Sicherheit. Der Handel sei der Motor der Zivilisation und des Fortschritts. Ein hoher Lebensstandard mache die Menschen glücklich und der Besitz von Kolonien wirke als Katalysator. Er schlägt einen französischen Panama- und einen französischen Suezkanal vor,

Seifenblasen als Vanitas-Symbol.[1]





Napoleons weltpolitischer Machtkampf mit Grossbritannien. Karte: dtv-Atlas



um die beiden strategischen Handelslinien zu beherrschen beziehungsweise den Engländern streitig zu machen.

Seine Visionen nehmen viele Ideen von Alfred Thayer Mahan voraus. Auch Charles Maurice de Talleyrand-Périgord (am 16. Juli 1797 Aussenminister geworden) sah eine französische Armee am Goldenen Horn und befürwortete vehement die Idee der Kolonialgründungen.

2. Völlig anders sah es der vielgereiste Constantin-François Chasseboeuf, genannt Volnay, in seinen «Considérations». Volnay war 1790 vom Ersten Konsul in die Gruppe der «Ideologen» aufgenommen worden. Er verehrte Napoleon und dieser zeigte eine gewisse Sympathie zum wesensungleichen Intellektuellen. Volnay warnte vor einer aktiven französischen Überseepolitik, sei es in Amerika oder in Indien. Die Bevölkerungskapazität und der Fleiss in Frankreich seien nicht erschöpft wie in Spanien oder in Portugal; territorial sei Frankreich nicht so eingegrenzt wie England und Holland; ein Sechstel des Territoriums sei noch unbebaut, der Rest nur ungenügend genutzt. Als positives Beispiel sah er Deutschland; Deutschland besitze keine Kolonien und trotzdem seien Kolonialwaren nicht teurer als in Frankreich. Am eigenen Herd und nicht in Übersee entstünden in Frankreich ein neues Ägypten und neue Antillen. «Was brauchen wir fremde Länder!» fragt er rhetorisch. Kolonialer Reichtum würde sich nur in den Händen Weniger befinden; daraus entstehe Kriegsgefahr. Wegen Pfeffer, Indigo, Zucker und Kaffee müssten Kriege geführt, mit Feuer und Schwert vier Erdteile verwüstet werden. Kolonialbesitz komme nicht dem Volke zugute; dieses zahle nur mit Blut. Reichtum wecke Verschwendung, spalte das Volk, Treue gelte nichts mehr, Landflucht sei die Folge. Für ferne Reichtümer würden die eigenen vernachlässigt, Willkür herrsche statt Gesetz. Kolonialpolitik bedeute Niedergang. Er schreibt: «Überlassen wir es den Sultanen Azeman-Chak und Tipu Sahib, die Engländer aus Bengalen zu vertreiben! Wozu sollen wir bis ans Ende der Welt marschieren, um auf einem zweifelhaften Kriegstheater wenig Ruhm zu ernten und fruchtlose Unternehmungen auf uns zu laden? Und wäre dann die Macht der Engländer erschüttert, wenn ich sie aus Indien vertrieben hätte? Immer noch wären sie die Herren auf dem Ozean. Sie würden weiterhin die Spanier blockieren und Louisiana, Caracas und Kuba bedrohen beziehungsweise befreien. Die Unabhängigkeit dieser Kolonien, die wohl eintreten muss, würde ihnen reichen Ersatz für den Verlust von Bengalen gewähren. Sie würden weiterhin das Mittelmeer beherrschen, und eröffnet ihnen die russische Allianz, geschlossen, um den Türken zu verschlingen, nicht die Möglichkeit zu unablässiger Erweiterung ihrer Seemacht? Nein, nein: Nicht in den Faktoreien von Madras und Kalkutta ist neuer Ruhm zu ernten, sondern Frankreich muss sich wieder auf Europa konzentrieren.»

«Frankreichs strategisches Ziel ist erreicht, wenn auf dem Ozean seine Fahne flattert, die nicht vor derjenigen Grossbritanniens zittert.»

Man hört in diesem Sozialpuritanismus Ulrich Zwingli oder Johann Gottlieb Fichte. Volnay schlug dem Ersten Konsul bereits 1790 einen Verfassungsartikel vor, der folgende ideologische Grundlagen enthielt:

1. Die Gesamtheit des Menschengeschlechts ist eine einzige zusammengehörige Gesellschaft, deren Ziel der Friede und das Glück aller und jedes einzelnen der Mitglieder ist.

2. Völker/Staaten sind wie Individuen mit gleichen natürlichen Rechten; sie sind den gleichen Gesetzen der Gerechtigkeit unterworfen.

3. Folglich hat kein Volk das Recht, das Eigentum eines anderen Volkes zu schmälern oder es seiner Freiheit und seiner natürlichen Vorteile zu berauben.

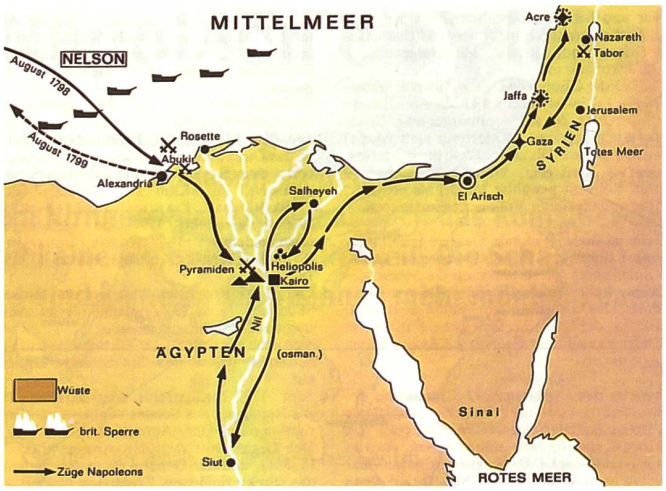
4. Jeder Krieg, der durch ein anderes Motiv und ein anderes Ziel als die Verteidigung eines Rechts unternommen wird, ist ein Unterdrückungsakt, und die Gesamtgesellschaft ist gehalten, sich dagegen zu wehren; weil der Einfall eines Staates in einen anderen Staat die Freiheit und die Sicherheit aller bedroht.

Als Verfassungstext formulierte er: «Die französische Nation verbietet es sich von diesem Moment an, einen Krieg zu unternehmen, der darauf ausgeht, ihr augenblickliches Territorium zu vergrössern.»

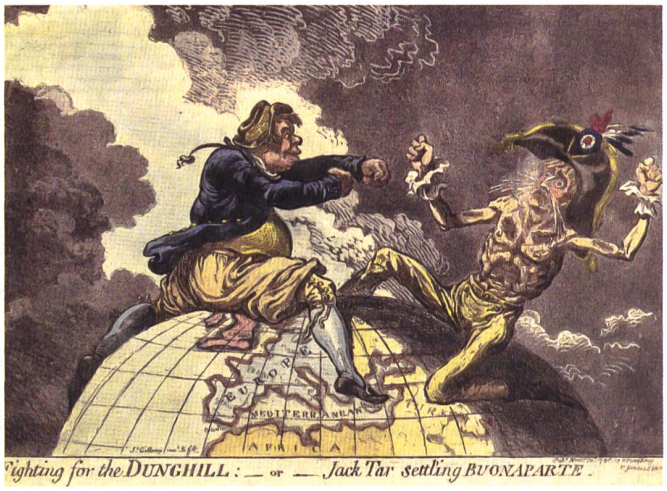
Volnay war sich klar, diese Vision brauche Zeit; er sah als Ziel eine französisch-amerikanische Zivilisation, welche alle Völker zur Mündigkeit erziehen will; alle Menschen von Ausbeutern befreit. Als vordringliches Ziel sah er den Abolitionismus, das Verbot der Sklavenhaltung.

Weder Frankreich noch die USA waren reif für diese Ideen. Weder Siedler und Demokraten noch revolutionär Aufgeklärte sind zwangsläufig ein Hort der Toleranz.

In diesem ideologischen Spannungsfeld befand sich Napoleon, als er über Machtbefugnisse verfügte, die ihm die Realisation der Vision ermöglichte. Er sah es wie Raynal und nicht wie Volnay. Er liebte die Macht und scheute die Auseinandersetzung mit Grossbritannien nicht. Diese beiden Prämissen seines Handelns hat er bereits mit seiner Expedition nach Ägypten 1798/99 klar unter Beweis gestellt.



Der Feldzug Napoleons in Ägypten 1798/99. Karte: dtv-Atlas



Der Faustkampf um das Mittelmeer.[1]

Napoleons Strategien zur Erringung der Weltmacht

«Ich sah mich», so Napoleon auf St. Helena zum Ägypten-Feldzug 1798, «auf dem Wege nach Asien, nachdem ich eine neue Religion gestiftet, auf einem Elefanten reiten, den Turban auf dem Kopf, einen neuen Koran in der Hand, nach meinem Ermessen verfasst. Die Erfahrungen zweier Welten wollte ich in meinem Unternehmen vereinigen, die Geschichte mir dienstbar machen, die englische Macht in Indien angreifen und durch diese Eroberungen meine Verbindung mit Europa wieder anknüpfen.»[2]

Die Ausgangslage seines Eingreifens mit dieser globalen Vision war desaströs. Frankreich hatte praktisch alle seine Kolonien verloren. Die Briten besetzten das Kap und Ceylon.

Im 1. Koalitionskrieg konzentrierte sich das Direktorium auf Europa, auf die Eroberung eines Cordon sanitaire von den Niederlanden bis nach Italien.

Am 26. Oktober 1797 erhielt der in Italien siegreiche Napoleon den Oberbefehl über eine noch fiktive französische England-Armee. Es ist offensichtlich, dass ihn das Direktorium aus Italien entfernen wollte, da er ihm zu mächtig und zu selbstherrlich geworden war. In Norditalien war wohl Österreich weitgehend zurückgedrängt, doch England besass noch das päpstliche Ancona und insulare Reste Venedigs.

Napoleon erhielt vom eifersüchtigen Direktorium eine herkulische Aufgabe zugeteilt, die Landung in England; nach dem Markuslöwen sollte er auch den britischen Löwen erlegen oder scheitern und damit das Problem Bonaparte selber erledigen. Napoleon liess sich Zeit. Erst am 8. Februar 1798 brach er zu einer Inspektionsreise an den Kanal auf und inspizierte die Ausgangsbasis für eine Invasion zwischen Antwerpen und Boulogne. Am 23. Februar lieferte er einen Bericht ab. Die Beurteilung war klar: Er sehe keine Chance, in absehbarer Zeit die Seeherrschaft zu erlangen und einen direkten Stoss zu führen. Er sehe aber eine indirekte Alternative; es seien entweder Hannover und/oder Hamburg zu besetzen, um die Briten zu reizen oder es sei der britische Handel nach Indien in der Levante zu unterbrechen, um England zum Einlenken zu zwingen, «um sie eines Tages im Zentrum ihrer Macht und ihrer Tyrannei anzugreifen».

Er schlug die zweite Option vor: die indirekte Strategie, bis der direkte Angriff möglich sei. Das osmanische Imperium liege im Sterben; nur im Orient sei für Frankreich noch Ruhm zu holen. Der Maulwurfshaufen Europa sei für ihn zu klein; hier nütze er sich untätig ab. Schon als Knabe sei er vom Orient fasziniert gewesen. Wie einleitend gesagt, wurde er durch Talleyrand unterstützt. Es ist somit eine ähnliche Situation wie 1492 entstanden: Christoph Kolumbus wollte seinen Traum verwirklichen (nach dem Orient nach Westen segeln, der untergehenden Sonne entgegen) und die spanischen Herrscher wollen ihre Macht vergrössern.

Napoleon schwebte Ruhm und Ehre im Orient vor und das Direktorium war bereit, England für eine Machtvermehrung herauszufordern. Die Finanzierung des Feldzuges war durch die Plünderung Italiens und unter anderem den geraubten Staatsschatz von Bern gesichert. Es wurden total 335 Schiffe mit 38 000 Mann bereitgestellt. Napoleons beste Offiziere waren dabei: Berthier, Marmont, Junot, Murat … und ausgewählte Wissenschafter für die Auswahl der zu raubenden Kunstschätze sowie Übersetzer für Kontakte mit der Bevölkerung, die es von der Willkür der Osmanen zu befreien galt und Vertreter der Presse für die Vergrösserung des Ruhms von Napoleons Person.

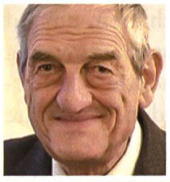
Nichts war dem Zufall überlassen oder improvisiert. Napoleon wertete seine Erfahrungen in Italien im Detail aus – eine seiner persönlichen Stärken. Er tat nichts ohne minutiöse Vorbereitung aus allen verfügbaren Quellen. Ein Beispiel: Er wollte insbesondere Respekt vor der muslimischen Religion zeigen. Das fiel ihm nicht schwer. Seine schmale christliche Basis hatte genügend Platz für andere Ideen.

Militärisch war der Feldzug kein überwältigender Erfolg, obwohl auf dem Weg dem Johanniterorden Malta, eine wichtige Position auf der strategischen Linie nach Ägypten, weggenommen wurde. Am 1. August 1798 erfolgte die Zerstörung der französischen Flotte bei Aboukir und damit ein erster Schlag der Briten gegen die aufstrebende feindliche Seemacht.

Der Sieg gegen 6000 Mamelucken bei den Pyramiden und der berühmte Motivationsschub an die Soldaten «40 Jahrhunderte blicken auf Euch herab», vermögen diesen Rückschlag nicht wettzumachen. ■

1 Karikaturen aus «Napoleon im Spiegel der Karikatur», Verlag NZZ.

2 August Fournier, S. 174. Vgl. Sieburg, S. 18.



Oberst
Hans Rudolf Fuhrer
PD Dr. phil.
ehem. Dozent MILAK ETHZ
Privatdozent Uni Zürich
8706 Meilen